



Bernstein, Julia (2020). Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen. Weinheim: Beltz 2020 (600 S.).

Die Soziologin Julia Bernstein von der Frankfurt University of Applied Sciences hat 2017 sich häufende Vorfälle von Antisemitismuserfahrungen bei jüdischen Schülerinnen und Schülern in Deutschland festgestellt. Dies hat bei ihr die Frage aufgeworfen, was eigentlich an Schulen diesbezüglich passiert, wie es die jüdischen Betroffenen erleben und wie Lehrpersonen damit umgehen. In einer qualitativen Studie basierend auf 251 Interviews hat sie die beiden Perspektiven kontrastiert und einige erschreckende Resultate erhalten. Ihr Buch präsentiert auf 600 Seiten die Problemschwerpunkte und formuliert, abgeleitet davon, Handlungsempfehlungen für die pädagogische Arbeit. In einem einleitenden Kapitel werden zudem, historisch und theoretisch fundiert, die Erscheinungsformen von Antisemitismus zusammengefasst. In Deutschland wird über Antisemitismus an Schulen viel publiziert, dies ist jedoch der erste empirisch basierte Band mit Fokus auf betroffene Schüler_innen und Lehrkräfte.

Nun könnte man aus Schweizer Sicht versucht sein, eine solche Studie mit Blick auf den Schweizer Kontext zu ignorieren, zumal Deutschland als postnationalsozialistische Gesellschaft seine ganz eigenen Dynamiken aufweist. So wird im deutschen Kontext ergänzend eine biographisch geprägte Perspektive auf Antisemitismus sichtbar, wonach durch die Abwertung von Jüdinnen und

Juden eine Entlastung von eigenen Schuldgefühlen vorgenommen wird. Antisemitismus galt in Deutschland nach der Schoa zudem als überwundenes (oder tabuisiertes) Phänomen, über das lange nur historisierend gesprochen wurde. Trotz dieser deutschen Eigenheiten enthält Bernsteins Studie m. E. wertvolle Beobachtungen und Hinweise, welche für den Umgang mit Antisemitismus an Schweizer Schulen ebenfalls relevant sind.

Bernstein ortet aus den Aussagen der jüdischen Schüler_innen mehrere Kategorien von erfahrener Diskriminierung, darunter etwa Stigmatisierung der jüdischen Identität durch die Verwendung von «Jude» als Schimpfwort von Mitschüler_innen, Zuordnung zu einem konstruierten jüdisch-israelischen Kollektiv und einer Repräsentations- und Expertenrolle, Gewalt und explizite Anfeindung von Lehrpersonen, um nur einige zu nennen. Die Einschätzung der Situation von Seiten der Lehrpersonen divergiert allerdings stark: Schimpfwörter werden als pubertierende Jugendsprache charakterisiert, Antisemitismus wird häufig als nichtexistent betrachtet oder nur unter muslimischen Schüler_innen festgestellt. Dort wird er als religiöse Unvereinbarkeit zwischen Islam und Judentum begründet. Viele Lehrpersonen haben gemäss Bernsteins Befund also Schwierigkeiten, Antisemitismus zu erkennen. Dazu wird Antisemitismus dort, wo er erkannt wird, nicht als dringliches Problem («andere Themen brennen mehr») erachtet, laut Bernstein vielmehr «ignoriert und bagatellisiert». Eingegriffen wird erst, wenn Gewalt im Spiel ist.

Teil des Problems sei einerseits das fehlende Sachwissen über Kategorien des Antisemitismus, über den Nahostkonflikt, die Schoa oder das Judentum bei Lehrpersonen und die eigene Vermeidungshaltung, sich mit solchen Konflikten im Klassenzimmer befassen zu wollen. Gleichzeitig räumt Bernstein ein, dass eine Überforderung der Lehrpersonen angesichts der Komplexität des Phänomens und der Dynamik in einer pluralen Gesellschaft nicht überraschen könne. In Kapitel 5 formuliert sie deshalb Handlungsempfehlungen, welche m. E. gut umsetzbar und schlüssig sind. Das Buch liefert hier Sachwissen zu Erscheinungsformen von Antisemitismus zur Aufarbeitung durch die Lehrpersonen. Lehrpersonen sollen nicht von der vermuteten Absicht, sondern der Konsequenz einer Handlung, nämlich Marginalisierung, Stigmatisierung ausgehen und intervenieren, Defizite korrigieren und Mythen dekonstruieren. Die Selbsttests in Quizform zum Nahostkonflikt, dem Judentum und der Schoa sind in ihrer Oberflächlichkeit allerdings nicht verwendbar. Hingegen enthält das Kapitel wertvolle Momentaufnahmen von Antisemitismuserfahrungen der Betroffenen aus den Interviews. Sie sollen im Klassenzimmer durch Perspektivenwechsel und Reflexion zu einer neuen Bewertung von antisemitischen Äusserungen anregen. Das unmittelbare Ziel ist es, so Bernstein, das Otherring und die Diskriminierung von jüdischen Schüler_innen zu unterbinden «und eine gleichberechtigte Teilhabe aller in der Schulgemeinschaft zu garantieren».

Auch das Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus – sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede zwischen beiden Phänomenen – hat Bernstein analysiert. Antisemitismus sei keine Unterkategorie des Rassismus, stellt sie klar. Auch wenn dieser Position beizupflichten ist, kann antisemitismuskritische Bildung nicht für sich stehen, da sie sonst in eine Schiefelage gerät. Wie eine antisemitismuskritische Perspektive in eine Bildungsarbeit zu verschiedenen Diskriminierungsformen eingebettet sein sollte, lässt Bernstein offen. Zur Frage dieser Verknüpfungen sind ergänzend anderswo Überlegungen und Konzepte vorhanden. Zu verweisen ist insbesondere auf die Schriften der Genfer Soziologin Monique Eckmann, etwa in der Zeitschrift TANGRAM der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR), 2016, Bulletin Nr. 37 zum Thema Schule.

Eva Pruschy, Pädagogische Hochschule Zürich, eva.pruschy@phzh.ch